

## GESCHICHTE DER SOZIOLOGIE

RÜDIGER VOM BRUCH / FRIEDRICH WILHELM GRAF / GANGOLF HÜBINGER (Hrsg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft. Stuttgart: F. Steiner 1989, 205 S., kt. DM 68, –

*Klaus Lichtblau*

Der vorliegende Sammelband ist aus einem Kolloquium hervorgegangen, das 1988 in der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg stattfand. In ihm wird der anspruchsvolle Versuch unternommen, die Funktion und Bedeutung des Begriffs der „Kultur“ in der kulturwissenschaftlichen und kulturkritischen Diskussion der Jahrhundertwende zu klären. Die bewußte Beschränkung der einzelnen Beiträge auf den deutschen Sprachraum macht deutlich, daß diese auf die Rekonstruktion einer spezifisch nationalen Tradition der Kulturwissenschaften bezogen sind, welche im Prinzip interdisziplinär ausgerichtet war und ihren Schwerpunkt unter anderem im Bereich der Historik, Nationalökonomie, Soziologie, Staatslehre, Theologie und Pädagogik besaß. In diesem Zusammenhang vermittelt dieser Band auch zahlreiche Bezüge zur kultursoziologischen Diskussion der Jahrhundertwende im engeren Sinn, welche die Perspektive einer reinen Fachgeschichtsschreibung überschreiten und die Einbindung der einzelnen „Kulturdiskurse“ innerhalb eines komplexeren kulturellen Milieus veranschaulichen.

Im Einleitungskapitel wird von den Herausgebern der spezifische modernitätstheoretische Gehalt dieser kulturwissenschaftlichen Grundlegendiskussion der Jahrhundertwende unterstrichen. Die um 1900 erfolgte Einbettung der „sozialen Frage“ in eine umfassendere „Kulturfrage“ und die Schwergewichtsverlagerung eines vormals rein sozialpolitischen hin zu einem umfassenderen kulturkritischen Diskurs stellt ihnen zufolge eine Reaktion auf den Erfahrungsgehalt des modernen Kapitalismus dar, in dessen Gefolge der Fortschrittsoptimismus der Gründerzeit zunehmend durch einen radikalen Kulturpessimismus überlagert worden ist, welcher die prinzipielle Frage nach der Vermittelbarkeit von „materiellen Kulturgütern“ und „ideellen Kulturwerten“ im Zeitalter der „Massengesellschaft“ akut werden ließ. Die „Krise der Moderne“ wird dabei als Verlust einer einheitlichen, vormals religiös verankerten „Weltanschauung“ interpretiert, der sich in der zeitgemäßen Konjunktur des „Historismus“ als dem eigentlichen Kennzeichen und Paradigma der Moderne widerspiegeln. Die spezifisch moderne Sehnsucht nach neuen einheitsstiftenden „Kulturwerten“ stehe so in einem prinzipiellen Widerspruch und Spannungsverhältnis zu jenem ewigen „Kampf der Götter“, den *Max Weber* als notwendiges Resultat eines „Polytheismus der Werte“ beschrieb.

Diese Einsicht in die prinzipielle geschichtliche Vermitteltheit aller „Kulturwerte“ bildet den Ausgangspunkt für jene fächerübergreifende Karriere des Paradigmas der „Kulturgeschichte“, die *Gangolf Hübinger* am Beispiel der Arbeiten von *Karl Lamprecht*, *Kurt Breysig*, *Eberhard Gothein*, *Werner Sombart*, *Max Weber* und *Ernst Troeltsch* verdeutlicht. Diese ursprünglich heftig umstrittene Form der Geschichtsschreibung wird dabei als Versuch interpretiert, die Einseitigkeiten einer rein ökonomischen bzw. politischen Geschichtsbetrachtung zu vermeiden, um so die allgemeine Kulturbedeutung des modernen Kapitalismus vor dem Hintergrund eines umfassenderen Verständnisses des Wechselverhältnisses von Wirtschaft und Politik, Religion und Kunst, Wissenschaft und Technik im Rahmen eines zeitdiagnostischen Deutungsanspruchs zu klären. *Rita Alden-*

hoff befaßt sich demgegenüber mit der Kulturwertedebatte innerhalb der Nationalökonomie, wie sie im Horizont der Frage nach Sinn, Legitimität und möglicher Reichweite einer staatsinterventionistisch betriebenen Sozialreform geführt worden ist. Ihr zufolge beruhte die um 1900 deutlich werdende Krise des Historismus in der Nationalökonomie zugleich auf einer allgemeinen „Krise der ethischen Steuerungskapazität der Wissenschaft und der staatlichen Steuerungskompetenz“ (52).

*Rüdiger vom Bruch* analysiert in seinem Beitrag „Kulturstaat – Sinndeutung von oben?“ den aporetischen Versuch, dem modernen Verfassungs- und Verwaltungsstaat auch eine spezifische „Kulturmission“ als oberste Staatszielbestimmung zuzusprechen. Dieser insbesondere im protestantischen Milieu erfolgten Beschwörung einer spezifisch „nationalkulturellen Identität in der Tradition von Reformation, deutscher Klassik, preußischen Reformen und Befreiungskriegen“ (93) gelang es ihm zufolge jedoch nicht, die Verengung des postulierten Kulturstaatsideals auf eine adelig-bürgerliche Amtsaristokratie und auf eine durchaus effizient arbeitende Kulturverwaltung aufzuhalten. *Friedrich Wilhelm Graf* untersucht demgegenüber die Ausstrahlungskraft der „protestantischen Kultur“ und Theologie innerhalb der fachübergreifenden kulturwissenschaftlichen Diskussion der Jahrhundertwende. Es gelingt ihm dabei überzeugend der Nachweis, daß die für die damalige Diskussionslage typische „Zentrierung des Kulturbegriffs auf den Begriff der Persönlichkeit“ auf spezifische religiöse Traditionen zurückzuführen ist, welche notwendig die Frage nach der allgemeinen Bedeutung von „kryptotheologischen Argumentationsmustern“ für den schließlich nicht nur von Theologen geteilten „Glauben an die Kraft kulturwissenschaftlicher Weltorientierung um 1900“ (131) aufwerfen.

Während *Heinz-Elmar Tenorth* den Siegeszug der „geisteswissenschaftlichen Pädagogik“ im Gefolge des Neukantianismus und *Wilhelm Diltheys* Weltanschauungslehre rekonstruiert, wendet sich der inzwischen verstorbene *Detlev J. K. Peukert* dem prägenden Einfluß von *Nietzsches* Philosophie auf *Max Webers* „unzeitgemäße“ Begründung der Kulturwissenschaften zu. Seine zugespitze These lautet in diesem Zusammenhang, daß *Nietzsches* radikaler Perspektivismus und Wertelerativismus *Weber* zur Proklamation einer „kulturwissenschaftlichen Arena des Wissenschaftsdiskurses“ geführt habe, in welcher sich der jeweils „epochebestimmende Genius“ nach Maßgabe seines „kulturprägenden Erfolges“ durchsetze (170). *Pier Paolo Portinaro* versucht schließlich am Beispiel der Arbeiten von *Carl Schmitt* eine retrospektive Deutung des „bürgerlichen“ Kulturdiskurses aus der Sicht der zwanziger Jahre zu geben. Innerhalb dieses Bezugsrahmens erscheint dieses nun an sein Ende gelangte „Kulturzeitalter“ als ein „Zeitalter der Neutralisierungen und Entpolitisierungen“, dessen „Kulturpessimismus“ eine Flucht ins Unpolitische in Gestalt einer ethisch oder ästhetisch motivierten Weltablehnung beinhalte. Die im Anhang des vorliegenden Sammelbandes innerhalb des Protokolls der Schlußdiskussion gestellte Frage, warum dieser bürgerliche „Kulturdiskurs“ nach dem Ersten Weltkrieg so abrupt abgebrochen sei, ließe sich aus dieser Perspektive dahingehend beantworten, daß jener ohnedies nur eine „ästhetische Scheinharmonisierung“ der krisenträchtigen Konflikte der wilhelminischen Epoche zu leisten vermochte und deshalb konsequenterweise auch eine „Wiederkehr des Verdrängten“ akut werden ließ.

Die einzelnen Beiträge dieses Sammelbandes vermitteln insgesamt gesehen einen hervorragenden Überblick über die Eigenart und Reichweite der kulturwissenschaftlichen Diskussion um die Jahrhundertwende, der auch viele produktive Anstöße für ein besseres Verständnis des kulturellen Milieus zu geben vermag, in dem die spezifisch deutsche Tradition der Kultursoziologie geprägt wor-

den ist. Weitere mögliche Anknüpfungspunkte für die zukünftige Forschung sehe ich dabei unter anderem in der Klärung der Bedeutung des „Historismus“ für ein umfassendes Verständnis der „Krise der Moderne“ sowie in einer stärkeren Berücksichtigung von genuin ästhetischen Fragestellungen im „Kulturdiskurs“ der Jahrhundertwende gegeben. *Georg Simmels* Verständnis der Moderne als „zeitloser Bewegung“ bzw. „Impression des Übermomentanen“ z.B. stellt ja ihrerseits bereits eine dezidierte Reaktion auf die auch im vorliegenden Sammelband beiläufig erwähnte „Krise des Historismus“ in Gestalt eines bereits durch *Nietzsche* vorweggenommenen Plädoyers für den „ahistorischen Sinn“ dar; in dieser Hinsicht wäre die Bedeutung des Historismus doch etwas stärker innerhalb des Verständnisses der Moderne als einer „complexio oppositorum“ (*C. Schmitt*; 193) zu relativieren. Und eine stärkere Berücksichtigung jener „Wahlverwandtschaften“ zwischen ästhetischen und kulturtheoretischen Fragestellungen, wie sie sich nicht nur in *Simmels* Begriff der „Form“ und seiner Methode der „Stilanalyse“, sondern z.B. auch in *Sombarts* Forderung nach einer „ästhetischen Nationalökonomie“, *Lamprechts* Beschreibung des „impressionistischen“ Charakters der modernen Kultur, *Max Webers* Konzept des „Idealtypus“ und der Konjunktur der „Weltanschauungsanalyse“ im Gefolge *Diltheys* widerspiegeln, vermag vielleicht besser zu klären helfen, warum um die Jahrhundertwende neben der „ethischen Ich-Verpanzerung“ in der Physiognomie des deutschen Bildungsbürgertums zunehmend eine „ästhetische Ich-Entfesselung“ (177) tritt, die eben nicht allein aus einer Berücksichtigung rein religiöser Traditionen verständlich zu machen ist. Vielleicht würde sich dann zeigen lassen, daß dem für den „Kulturdiskurs“ der Jahrhundertwende so zentralen Begriff der „Persönlichkeit“ neben seiner religiösen Fundierung auch ein genuin ästhetischer Bedeutungsgehalt zugesprochen werden muß.